

PSYCHOANALYSE


33 / 2005

IM
wider

spruch

Thema:

**Erregung
statt
Bedeutung**

Psychosozial-Verlag P  V

Psychoanalyse im Widerspruch

Herausgeber: Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim

Redaktion: Hans Becker, Helmut Däuker, Werner Knauss, Helmut Lüdeke,
Alexandre Métraux, Gerhard Schneider

Assoziierte Mitglieder der Redaktion: Manfred Drücke, Joachim Küchenhoff,
Hildegard Parekh

Koordination und Satz: Alexandre Métraux, Heidelberg

Redaktionsadresse: Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim
Alte Bergheimerstraße 5

D-69115 Heidelberg

Telefon und Telefax: 062 21/18 43 45

Abonnementbetreuung, Verlag:

Psychosozial-Verlag

Katharina Sattler

Goethestraße 29 · 35390 Gießen

Tel.: 0641/9716903 · Fax: 0641/77742

E-Mail: katharina.sattler@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: Christof Röhl

Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH – www.digitalakrobaten.de

Bezug: Für das Jahresabonnement EUR 21,- (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studentenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Preis des Einzelheftes EUR 14,50.

Bestellungen von Abonnements bitte

an den Verlag, Einzelbestellungen beim Verlag oder über den Buchhandel.

Anzeigen: Anfragen bitte an Antje Becker, E-Mail: antje.becker@psychosozial-verlag.de

Erscheinungsweise: Zweimal im Jahr.

Copyright: © 2005 Psychosozial-Verlag, Gießen.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

ISSN 0941-5378

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Editorial | 5 |
| Christoph Türcke: Erregte Gesellschaft. Wiederholungszwang als Nerv und Gift der Kultur | 7 |
| Helmut Däüker: Fortschritt und Phantomschmerz – Zum Zeiterleben in der (Post-) Moderne | 23 |
| Werner Balzer: Lust am Nichtdenken? | 39 |
| Joachim F. Danckwardt: Von der <i>Traumnovelle</i> (Arthur Schnitzler) zu <i>Eyes Wide Shut</i> (Stanley Kubrick) | 57 |
| Gerhard Schneider: Erregung statt Trauer? Psychoanalytische Überlegungen zu Nico Hofmanns Film <i>Solo für Klarinette</i> (1998) | 75 |
| Claudia Wolff: ...kriegt Post von der Post und verschafft sich Einblick ins »Neuromarketing« | 83 |
| Ernst van Alphen: Second Generation Testimony, the Transmission of Trauma and Postmemory | 87 |
| Johannes Picht: Raum, Zeit und psychischer Apparat | 103 |
| Eva Berberich: <i>Elektra</i> von Michael Cocayannis | 117 |
| Annette Geiser-Elze, Anja Guck-Nigrelli, Parfen Laszig und Susanne Loetz: <i>Leolo</i> . »Weil ich träume, bin ich nicht...« Tagebuch- und Traumtexte eines pubertierenden Jungen | 125 |
| Rezension | 133 |

| | |
|-------------------------------------|-----|
| Kurzrezensionen | 139 |
| Veranstaltungskalender | 145 |
| Filmkalender | 149 |
| Autorinnen und Autoren dieses Hefts | 153 |

Editorial

Das Schwerpunktthema dieses Hefts ist aktuell – und voll von Spuren der Vergangenheit. Vor einhundert Jahren machten sich Nervenärzte, Hygieniker, Politiker und Gelehrte ihre Gedanken über die Nervosität ihrer Epoche, wußten nicht, ob es sich um eine Erbanlage, um die Auswirkung des schwächelnden Rückenmarks oder um die einer hektisch gewordenen, aufgeregten und entfremdeten Lebenswelt handelte. Zeit zum Nachdenken schien für die Volksmassen nicht viel übriggeblieben zu sein, und die, die Zeit hatten, langweilten sich krank. So jedenfalls nahmen es die Kulturpessimisten wahr. Vermutlich war das ebenso stereotyp gedacht, wie die Lebensmutigen stereotyp Kriege anzettelten und das maschinelle Töten in Europa beförderten. Das Trauern, das Reflektieren kam zu spät – nach der Katastrophe auf den Schlachtfeldern und nach den politischen Umbrüchen.

Von dieser Ausgangslage schlagen die Beiträge des vorliegenden Hefts einen Bogen zum Erregungssyndrom unserer Tage. Oder genauer: Sie unternehmen den Versuch, das Erregungssyndrom auf den Begriff zu bringen, von verschiedenen Seiten zu beleuchten und im Vergleich zu früheren gesellschaftlichen Syndromen (vor allem mit der Nervosität um 1900) zu artikulieren. Die Texte gehen, teils ausdrücklich, teils implizit, von dem aus, was man als »Phänomen des Bedeutungsverlustes« bezeichnen kann. Daß damit keine einheitliche Theorie des Bedeutungsverlusts durch Erregung angestrebt wird, liegt auf der Hand. Die Beiträge setzen aber immerhin einige Akzente, die eine mögliche Richtung wenn nicht der Theoriebildung, so doch wenigstens des Begreifens vorgeben.

Die Redaktion

Erregte Gesellschaft

Wiederholungszwang als Nerv und Gift der Kultur*

Der traumatische Wiederholungszwang ist ein erstrangiger Nervenzerrütter. Er setzt aber nicht nur Individuen unerträglichem Leiden aus, sondern auch die psychoanalytische Theorie unter Druck. Freud hat lange gebraucht, bis er sich den Sonderstatus dieses Phänomens überhaupt eingestand. Gegen Ende des Ersten Weltkriegs, als er zunehmend mit Kriegstraumatisierten konfrontiert wurde, konnte er daran nicht mehr vorbeisehen – und merkte sehr wohl, daß damit auch die zentrale These seiner Traumtheorie in Frage gestellt war: Träume sind libidinöse Wunscherfüllung und nichts sonst. Bisher hatte er so argumentiert: Wo Angst in Träumen vorkommt, da geht diese Wunscherfüllung lediglich einen Umweg, da machen Menschen eigentlich bloß Bekanntschaft mit denjenigen ihrer Triebregungen und Wünsche, die sie selbst nicht wahrhaben wollen, weil sie nicht in Einklang mit ihrem persönlichen oder dem allgemeinen Sittenkodex sind. Sie ängstigen sich vor ihrer eigenen Schamlosigkeit. Die Traumangst ist deren Feigenblatt. Sie verschafft der Libido eine sich verhüllende, verleugnende, bestrafende Abfuhr.

Diese These ließ sich so nicht mehr halten. Wenn Personen, die im Schützengraben, bei einem Eisenbahnzusammenstoß oder sonst einem Unfall einen Schock erlitten, immer wieder in die Situation des Schocks zurückversetzt werden, dann, so muß Freud einräumen, ist etwas anderes am Werk als erotische Triebdynamik, etwas, was heftiger hernimmt als abgespaltene, verdrängte, in Angst verwandelte Libido, etwas, was, wie er in *Jenseits des Lustprinzips* mit bemerkenswerter Wortwahl sagt (Freud 1920g, S. 22), »ursprünglicher, elementarer, triebhafter« als die Libido ist: zur »Vorzeit« des Lustprinzips gehört. »Vorzeit des Lustprinzips« ist eine Freud'sche Formel, deren Tragweite Freud selbst keineswegs ganz ermessen hat. Sie verrückt nämlich das gesamte Koordinatensystem der Psychoanalyse samt dem Blick auf die moderne Mediengesellschaft – Anlaß genug, diese Formel schwerer zu nehmen als Freud selbst und sie in drei Bedeutungsrichtungen auszuleuchten: menschheitsgeschichtlich, individualgeschichtlich und gesellschaftstheoretisch.

* Dieser Text bietet den knappen psychoanalytischen Extrakt einer umfassenden Gesellschafts- und Kulturtheorie, die ich unter dem Titel *Erregte Gesellschaft. Philosophie der Sensation* (Türcke 2002) vorgelegt habe.

I

So wenig wir vom Menschheitsanfang auch wissen, eines ist sicher: Zur Menschwerdung gehört die Ausbildung von Sitten und Gebräuchen, und die haben ihren Ursprung in sakralen Riten. Die wiederum haben eine gemeinsame Wurzel: das Opferritual. Wo immer wir archäologisch auf Spuren früher Menschheit stoßen, stoßen wir auf Rückstände, Beigaben der Opferdarbringung. Siedlungsplätze sind um ein sakrales Zentrum, einen Opferstein, einen Totempfahl, einen Berg, eine Grabstelle gruppiert, und Begräbnis ist von Opferung nicht trennscharf zu unterscheiden. Und wo wir mythologisch auf die Spuren früher Menschheit stoßen, also auf alte Erzählungsschichten, da ist ebenfalls das Opfer entweder die zentrale Handlung selbst oder aber diejenige, die alle andern rituellen Handlungen begleitet bzw. die literarische Handlung wie ein Leitmotiv durchzieht. »Ich opfere, also bin ich Mensch.« Töten – das tun auch Tiere, gelegentlich auch ihresgleichen, genauso wie sie Laute ausstoßen, Nahrung aufnehmen, kopulieren, fliehen, schlafen. Aber rituell töten, in feierlicher Versammlung an einem bestimmten Ort nach einem festgelegten Schema: das ist eine Besonderheit der Spezies *Homo sapiens*. Das griechische Verb *rezein* ist das Wortgedächtnis für diesen Sachverhalt. Es bedeutet sowohl »Opfer darbringen« als auch generell »handeln, tätig sein« und drückt damit aus, daß Opfern der Inbegriff menschlichen Handelns, die menschengespezifische Tätigkeit schlechthin ist – ganz ähnlich übrigens wie das lateinische *operari*, aus dem im Deutschen ebenso »operieren« wie »opfern« geworden ist (Burkert 1997, S. 9-10).

Wie das angefangen hat? Sicherlich sehr allmählich, sporadisch, diffus. Es mag tausende von Jahren gedauert haben, bis sich feste Opferrituale formierten. Jedenfalls dürften die menschlichen Kollektive, die vor etwa 30.000 Jahren in der Lage waren, die Wände der Höhlen von *Chauvet* so zu bemalen, daß wir heute noch sprachlos davor stehen, schon einen hoch entwickelten Opferkult praktiziert haben. Nicht unwahrscheinlich, daß dessen Anfänge, je nach Weltgegend, weitere zehn, vielleicht aber auch zwanzig oder vierzig Jahrtausende zurückreichen. Man kann sich hier leicht um ein paar Jahrzehntausende verrechnen. Eines freilich ist gewiß: Opfer sind kein Restmüll. Sie bestehen im Teuersten, was man hat. Man schlachtet Menschen und kostbarste Tiere. So etwas tut man nicht aus Spaß, sondern nur unter äußerstem Druck: weil man sich anders nicht zu helfen weiß, weil man sich damit Entlastung zu verschaffen glaubt. Nur: Was ist am Opfer entlastend? Es wiederholen doch Grauen und Leiden, *tut* doch das, wovon es entlasten will. Das ist absurd. Nur hat diese Absurdität eine geheime Logik. Die Logik des Opfers ist die physiologische des Wiederholungszwangs. Es vollzieht Grauenhaftes, um von Grauenhaftem loszukommen. Die ständige Wiederholung soll das Unerträgliche allmählich erträglich, das Unfaßliche faßlich, das Ungewöhnliche gewöhnlich ma-

chen. Physiologisch gesprochen stellt sie den Versuch dar, geeignete Nervenbahnen anzulegen, um in ihnen einen ungeheuren Erregungsschwall zu kanalisieren und zur Abfuhr zu bringen. Der Zwang zur permanenten Wiederholung des Grauenhaften ist schreckliches Leiden, aber ebenso das Bestreben, davon loszukommen: ein erster, unbeholfener Selbstheilungsversuch. Auf die Länge eines individuellen steinzeitlichen Menschenlebens wird dieser Versuch nicht viel gefruchtet haben. Auf 20 oder 30 Jahrtausende gerechnet aber hat die Wiederholung genügend Zeit gehabt, ihre beruhigende, deeskalierende Wirkung zu entfalten und sich als Kulturstifter *par excellence* zu erweisen.

Über das physiologische Raffinement in diesem Prozeß kann man nur staunen. Die Wiederholung kommt vom Schrecklichen zwar nicht los, ist sie doch sein ständiges *da capo*. Aber gerade dadurch kommt sie von seinem Hier und Jetzt los. Es gelingt ihr der Kunstgriff der Vergegenwärtigung. Sie sorgt dafür, daß etwas, was nicht mehr ist, was kein Hier und Jetzt mehr hat, dennoch wiederkehrt, abgelöst von seiner singulären physischen Präsenz – als deren Echo, Zitat, Abzug, Vervielfältigung, Extrakt. Das, was wiederkehrt, ist nicht die Sache selbst, sondern ihr »Geist«. Geist in Elementarform. Er ist noch weit davon entfernt, als etwas Selbständiges vorgestellt zu werden, sei es als schemenhaftes Spukwesen, sei es als Hauch, sei es als ein Set von Anschauungs- und Denkformen. Seine Vorstellung ist vielmehr seine Darstellung, seine *Performance*, und die besteht im feierlichen kollektiven Herfallen über bestimmte Menschen und Tiere. »Geist« ist zunächst bloß dies Tun selbst, nichts davon Abgelöstes, aber dies Tun ist der Beginn des Sich-Ablösendes, des Abstrahierens vom Hier und Jetzt: ein erstes unbeholfenes Tappen auf jenem Weg, den Bachofen sehr schön die »Losmachung des Geistes von den Erscheinungen der Natur« (Bachofen 1980, S. 48) genannt hat und dessen erste Anfänge wir uns kaum beschwerlich und langwierig genug vorstellen können. Das »Geistige« daran ist zunächst bloß das stupide Wiederholen selbst und die damit einhergehende allmähliche Verregelung. Die aber ist nicht nur der Versuch, das Schreckliche durch seine Vergewöhnlichung verblassen zu lassen, sondern auch, es in eigene Regie zu nehmen. Daß man es sich selbst antut statt es angetan zu bekommen, auch sein Subjekt ist statt nur sein Objekt, nimmt ihm schon ein wenig von seiner grauenhaften Fremdheit und ist ein erster winziger Funken menschlicher Souveränität.

Der traumatische Wiederholungszwang vollzieht eine ungeheure Kehrtwendung. Sie ist der harte Kern dessen, was Nietzsche Umwertung der Werte nannte. Vom Schrecklichen loszukommen, indem man es reproduziert, statt vor ihm zu fliehen, ist eine Form, es *gutzuheiß*. Schreckliches *gutheiß* aber ist nichts Geringeres als die Durchbrechung der tierischen Weltauslegung. Auch Tiere deuten ja ihre Umwelt, wenn sie bestimmte Reize als Gefahr, Nahrung, Schutz oder Sexualobjekte wahrnehmen. Doch erst wo diese Deutung doppelten Boden bekommt,

wird sie spezifisch menschlich. Interessanterweise geschieht das am Punkt der höchsten Eindeutigkeit, nämlich des höchsten Grauens und Schreckens, der nur eines verlangt: Rette sich, wer kann. Ausgerechnet dieser Schrecken wird vom traumatischen Wiederholungszwang als das genommen, *was von ihm errettet*. Das Gegenteil seiner selbst wird in ihn hineingedeutet. Er tritt auseinander in Vorder- und Hintergrund, in »Erscheinung« und »Wesen«: in das Schreckliche, als das er wirkt, und das Rettende, das darin steckt. Ihn vergegenwärtigen heißt also nicht nur ihn von seinem singulären Hier und Jetzt ablösen, ihn vervielfältigen, schematisieren, vergewöhnlichen, sondern ihm zugleich seine Eindeutigkeit rauben, ihn mit einer zweiten Dimension versehen: der eines höheren, rettenden Sinns.

Das ist die Geburtsanstrengung jeglicher Metaphysik und Theologie. Anfangs ist sie nicht mehr als eine Triebhemmung und -umkehrung: Bestimmte Wesen gewöhnen sich an, ihrem natürlichen Flucht- und Schutzimpuls nicht mehr unmittelbar nachzugeben. Unter Schock beginnen sie vielmehr, ihn umzuwenden und Schutz *vorm* Schrecklichen *beim* Schrecklichen zu suchen. Wenn irgendwo der Keim dessen zu suchen ist, was später »Geist« heißt, dann in dieser Flucht nach vorn. Sie hat den unschätzbaren Vorzug, schlagartig klarzumachen, was später undeutlich wird: wie innig die so genannten »ersten« mit den »letzten« Dingen verbunden sind, wie sehr es bei der Triebumwendung, dieser Elementarmaßnahme zur Selbsterhaltung, zugleich um Rettung und Erlösung geht. Der Punkt der beginnenden menschlichen Gefühlsambivalenz, des Auseinandertretens von Gut und Böse, Wesen und Erscheinung, Geist und Natur, ist der Indifferenzpunkt von Physiologie und Theologie.

Diese Triebumkehrung dürfte zunächst nicht viel mehr als ein reflexhaftes Reagieren gewesen sein, und es mag Jahrtausende gedauert haben, bis daraus eine selbst gesteuerte, tradierbare Fertigkeit wurde. Diese allmähliche, mühselige Metamorphose von Reflex in Reflexion hat die paradoxe Form eines *physiologischen Fehlschlusses*: physiologisch, weil ein ausdrückliches, bewußtes Schließen hier noch gar nicht stattfindet, und dennoch Fehlschluß, weil in diesem Reflex die Denkfigur »Dies ist schrecklich, also muß ich es gutheißen« implizit durchaus enthalten ist. Geist in seinen allerersten Anfängen *ist* physiologischer Fehlschluß. Die menschliche Fähigkeit zu schließen, all die unwiderleglichen Schlußfolgerungen, die sie hervorgebracht hat: sie verdankt sich diesem Fehlschluß. Er ist gleichermaßen die Geburt wie der Geburtsfehler des menschlichen Geistes.¹

¹ Der in jeder neuen Generation mit neuer Macht wiederkehrende Hang zu jener Denkfigur, die in der Philosophie »naturalistischer Fehlschluß« heißt, nämlich die Natur trotz aller Widrigkeiten als an sich gut, als Produkt eines guten Schöpferwillens oder als Sitz höchster Normen und Werte auszugeben, zeigt, wie schwer es ist, von den eigenen Geburtsfehlern loszukommen.